



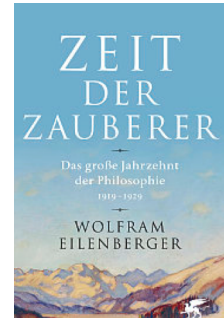
Fünf Jahre! Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
 Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Sachbuchtipps des Monats Sommer 2018 Juni - Juli - August

© Erna R. Fanger

LUST AN ERKENNTNIS ZUM ZWECK BEFREIENDER KLARHEIT

Wolfram Eilenberger: „Zeit der Zauberer. Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919 - 1929“, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2018



Wolfram Eilenberger, Jahrgang 1971, einst langjähriger Chefredakteur des „Philosophie Magazins“, heute Zeitkolumnist, Moderator von „Sternstunden der Philosophie“ im Schweizer Fernsehen, Mitglied der Programmleitung der „phil. cologne“, Fußballexperte und Autor lädt mit Ludwig Wittgenstein ein: zum Gebrauch nämlich ‚der natürlichen Sprache des Alltags‘, um die Fragen zu erkunden, die wir an das Leben haben. Demnach gibt es keine rein philosophischen Probleme, was Wittgenstein „als das Ergebnis einer Verwirrung“ entlarvt. Dies gelte es, mit Beharrlichkeit und der dazu gebotenen Geduld zu klären und zu heilen, mit Blick auf all die Vielfalt im jeweils gegebenen Kontext. Wobei es darum geht, sich zunächst einmal ‚in Erinnerung zu rufen, wo welche Worte wirklich sinnvoll zu verwenden‘ seien: „Philosophieren ist Erinnern zu einem Zweck“, so Ludwig Wittgenstein. Im Übrigen einer der von Eilenberger hier porträtierten Fabulous Four der Philosophiegeschichte, gefolgt von Ernst Cassirer, Martin Heidegger und Walter Benjamin. Das Verbindende bei all der Verschiedenheit der vier ‚Charakterdarsteller‘ ihres Fachs sieht Eilenberger wiederum vornehmlich in der Sprache „als die Grundlage der menschlichen Lebensform“. Zugleich beschäftigt sie die Frage der Bedingungen, unter denen es überhaupt möglich sei, ‚uns über eine unmittelbar als sinnvoll erscheinende Welt auszutauschen‘. Frage, mit der sie die Weichen in der Philosophie bis heute gestellt haben. So wird Wittgenstein als Mitbegründer der analytischen Philosophie in die Philosophiegeschichte eingehen, deren Anliegen es ist, die als sinnlos sich erwiesen habenden metaphysischen Fragestellungen aus dem philosophischen Diskurs fernzuhalten. Cassirer wiederum legt mit der grundlegenden, dem Menschen unterstellten Zeichenhaftigkeit den Grundstein für die heutigen Kulturwissenschaften. Im Gegenzug sieht Heidegger in der Kultur nicht den Sinn des Daseins, sondern Ablenkung vom ‚Eigentlichen‘, nämlich sich als endliches Wesen von seiner grundlegenden Angst zu befreien. Frage, die am Ende in die Philosophie des Existenzialismus mündet. Benjamin schließlich, in seiner genialischen Originalität und seinem Denken in Paradoxien, gilt als Wegbereiter der Frankfurter Schule mit der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos.

Ergänzt durch über 200 Anmerkungen, Angabe von Quellenmaterial, Personenverzeichnis, jeweiligem Werkregister samt Auswahlbibliographie

und Bildnachweis, wird der Leser in acht chronologisch angelegten Kapiteln, jeweils ein bis zwei Jahre umspannend, und einer Art Epilog unter dem Titel „Endliche“ in besagte Dekade entführt, erlebt diese nicht zuletzt aufgrund Eilenbergers mitreißender Erzählkunst, hautnah mit.

Genial gleich der Prolog, wo sozusagen ‚das Pferd von hinten aufzäumt wird‘ und Eilenberger die Vier jeweils am Ende der Dekade 1919 – 1929 in Erscheinung treten lässt: Ludwig Wittgenstein, Verfasser des als Art Geniestreich gehandelten „Tractatus logico-philosophicus“, zugleich verarmter Milliardärssohn, der aus Überzeugung darauf bestand, auf sein Erbe zu verzichten, um sich als Dorfschullehrer zu verdingen. 1929, indessen völlig mittellos, depressiv, kehrte er nach Cambridge zurück, wo er wie ein Gott empfangen wurde, jedoch weit davon entfernt, für ein Forschungsstipendium die formalen Kriterien zu erfüllen. Und es verdankt sich dem Großmut seiner Gönner, vornehmlich dem Einsatz Bertrand Russels, der sein eigenes beachtliches Werk in Bewunderung des Ausnahmetalents Wittgensteins hintanstellte und sich dafür einsetzte, dass er mittels des Tractatus einen akademischen Titel erlangte. Das Rigorosum geriet offenbar zum Fiasko. Er hingegen beendete es mit dem Statement: „Macht euch nichts draus, ich weiß, ihr werdet es nie verstehen.“ Nun, sein Forschungsstipendium hat man ihm bewilligt.

1929 war auch das Jahr, wo die „Gipfelstürmer“ Martin Heidegger und Ernst Cassirer im Rahmen der renommierten „Davoser Hochschultage“ aufeinandertrafen. Vertreter ihres Fachs, wie sie gegensätzlicher nicht hätten sein können. Als entscheidendes Medium für das Dasein des Menschen hält Heidegger die Sprache. Im Zentrum die Frage, wie der Mensch mit der grundlegenden Angst angesichts seiner Endlichkeit umgehe, angesichts seines Geworfenseins in eine Welt, in der er sich nun herausgefordert sieht, seine Möglichkeiten zu ergreifen. Heidegger, der offenkundige Machtmensch bäuerlicher Herkunft, durch sein epochales Werk „Sein und Zeit“ (1927) wie ein Komet aufgestiegen, zugleich kauzig und provinziell in seinem Auftreten. Als der Jüngere hat er jedoch die Studentenschaft hinter sich. Cassirer dagegen mit seiner „Philosophie der symbolischen Formen“ – 1929 erscheint der dritte und letzte Band – auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn. Spross einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie jüdischer Herkunft, beeindruckt er durch seine immense Belesenheit und das nahezu ‚übermenschlich erscheinende Erinnerungsvermögen‘. In der akademischen Welt, wo er seit zehn Jahren in Hamburg einen Lehrstuhl innehat, überzeugt er durch kontinuierliches, erfolgreiches Streben. Dem Menschen wesentlich ist laut Cassirer dessen grundlegende Fähigkeit, Zeichen hervorzubringen, „symbolische Formen“ also, worunter er Sprachfähigkeit, etwa auch den Mythos, aber zugleich jedwede künstlerisch-kulturelle Ausdrucksform versteht. Der sogenannte Davoser Disput, den sich die beiden liefern, gilt im Rückblick als Wegscheide der Philosophie des 20. Jahrhunderts, Richtungweisend bis heute. Und die Frage, „Was ist der Mensch“, zumal nach Entdeckung der Relativitätstheorie, dem Aufkommen Freuds, den Errungenschaften der Technik, die sich im Zuge des Ersten Weltkriegs in ihrer bislang nie gekannten Zerstörungsmacht entfaltet und das Selbstverständnis des Menschen zutiefst erschüttert hat, wird hier neu und umso dringlicher gestellt. In seiner ungemein bildhaften Sprache bringt Eilenberger sie beide in einem treffenden Bild süffisant auf den Punkt: ‚Heidegger die Hütte, Cassirer das Hotel‘. Bedeutsam wiederum – gerät Cassirer unter Hitler zum Verfolgten, Heidegger hingegen zum überzeugten Nationalsozialisten.

Plastisch versteht Eilenberger es, den so genialen wie tief in sich zerrissenen, zunehmend isolierten Walter Benjamin nahezubringen, mit seinem „romantischen Hang zum Vorläufigen und Labyrinthischen“, zur Esoterik der jüdischen Kabbala: „Wenn es einen Intellektuellen gibt, in dessen biographischer Situation sich die Spannungen des Zeitalters exemplarisch spiegeln, dann ist es Walter Benjamin im Frühjahr 1929.“ Seinerzeit verkannt, wird Benjamins Beitrag zu den Davoser Hochschulgesprächen, „Der Ursprung des deutschen Trauerspiels“, abgelehnt. Erst seit jüngerer Zeit gilt das Werk, vornehmlich seine „Erkenntnistheoretische Vorrede“, als „Meilenstein der Philosophie und Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts“. Nicht wie Heidegger an der Ausgesetztheit der Todesangst des Menschen sich abarbeitend, und schon gar nicht einen logischen Weltzusammenhang wie Cassirer vor Augen habend, setzt er auf das „Ideal eines den Augenblick feiernden Rausches und Exzesses als Moment der wahren Empfindung.“ Dementsprechend gestaltet sich nicht zuletzt in Benjamins Lebenspraxis auch die Antwort auf die Urfrage „Was ist der Mensch?“ und, daran knüpfend, „Wie soll ich leben?“ Nach erfolgreicher Promotion kann er sich nicht zu einer universitären Laufbahn entschließen, die er, laut Eilenberger zwiegespalten und davon abhängig, wie die Finanzen stehen, ebenso erhofft wie fürchtet. Am Ende optiert er dafür, sich als freier Kritiker zu verdingen. Zu allem hin überwirft er sich mit seinem Vater, der ihm den Geldhahn zudreht. Und obwohl es an Aufträgen nicht mangelt, ist er mit Frau und kleinem Sohn in ständiger finanzieller Not. Über seine Verhältnisse lebend, ist er in teuren Restaurants, Spielkasinos und Freudenhäusern zu Gast. Darüber hinaus sammelt er, einer Manie gleich, Kinderbücher, die er sich aus ganz Europa kommen lässt. Ebenso wie sich seine Zerrissenheit in seinen Denkbildern und theoretischen Annahmen widerspiegelt. Nach seiner ganz eigenen Erkenntnismethode gewinnt er Aufschluss über das Wesen der Dinge und Beziehungen aus dem Randständigen, am Rand der Gesellschaft erweist sich sozusagen ihre Wahrheit, und die Dinge sind ebenso auf sich selbst bezogen wie auf anderes. So haben wir es bei Benjamin mit Denkbildern einer stets in sich ‚widersprüchlichen Gleichzeitigkeit‘ und „kontrastreichen, ewig dynamischen Erkenntniskonstellationen“ zu tun. Einer Vielstimmigkeit also, durchaus eher dazu angetan zu überfordern, wer sich darauf einlässt, als unbedingt und ohne weiteres der Wahrheitsfindung dienlich. Allein Benjamin selbst zerbricht an seinen eigenen Voraussetzungen, fängt unzählige hochkarätige Projekte an, die er nicht zu Ende bringt, will sich von seiner Frau wegen der Leidenschaft für eine lettische Theaterregisseurin scheiden lassen, die ihn jedoch vor die Tür gesetzt hat, um schließlich in der Psychiatrie zu landen. Von seinem späteren tragischen Ende, wo er sich unter der Verfolgung der Nazis das Leben nimmt, zu schweigen.

Nicht zuletzt verdankt sich einmal mehr Eilenbergers markantem, bildhaftem Erzählstil, dass wir bei den großen Philosophen neben ihren Lehren, die sie auf ihre so einzigartige Weise vertreten haben, zugleich die dahinter stehende Persönlichkeit in frappierender Unmittelbarkeit erleben. Ein so mitreißendes wie lehrreiches Lesevergnügen.

Doch lesen Sie selbst. Lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Klett-Cotta-Verlag!